

# Dein Reich komme!

Monatshefte  
herausgegeben vom

Missionsbund 'Licht im Osten' Wernigerode

Verantwortlich für den Inhalt: J. Kroeker, Missionsdirektor

	Seite		Seite
Inhalt: Euer Herz erschrecke nicht!	197	Eine Stimme über die Konferenz	214
Evangeliumsarbeit in Polen	205	Rückblick auf die Konferenz	215
In russischen Konzentrationslagern	210	Licht im Fernen Osten	216
Träger des Kampfes geg. Religion	212	Auch in dieser Wohltat reich!	220

## Herzliche Einladung

zur diesjährigen Konferenz des Missionsbundes „Licht im Osten“ (Schweizer Zweig) vom 25. bis 27. Sept. in Bern.

Die Berner Konferenz besteht seit dem Jahre 1934 und war bisher vom Segen des Herrn begleitet. Das gibt uns die Freude und den Mut, auch in diesem Jahre die vielen Schweizer Freunde herzlichst einzuladen. Das ausführlichere Konferenzprogramm erscheint in der nächsten Nummer. Alle mit der Konferenz zusammenhängenden Fragen beantwortet auf Wunsch die Sekretärin des Berner Komitees **Fräulein Simon, Bern, Bühlstraße 53a.**

Wir bitten alle unsere Freunde um rege Beteiligung an der Tagung und andere Missionsfreunde einzuladen. Diejenigen, die nicht kommen können, bitten wir um treue Fürbitte, damit der Herr mit seinem klaren Auftrag und seinem Segen auch hinter der diesjährigen Konferenz stehen möge.

**Präsident Pfarrer Pfister, Bern.  
Direktor Kroeker, Wernigerode.**

### Unsere Postscheckkonten lauten:

- für **Deutschland:** Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.  
für die **Schweiz:** Nr. III 4269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.  
für **Holland:** Giro 166821 „Licht in't Oosten“, Zendingsbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten. Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Heerengracht 20.  
für **Estland:** Posti jooksev arve No. 706 Carl Benjamin, Tallinn.  
für **Lettland:** Pasta tekosa rekina Nr. 6154 Fridrichs Kozakevics, Apgulde.  
für **Polen:** Konto czekowe Nr. 603.713 Kunas, Gustaw M., Lodz.

## Euer Herz erschrecke nicht<sup>1)</sup>!

„Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich!“  
Ev. Joh. 14, 1—7.

Meine teuren Missionsfreunde! Vielleicht ist es Ihnen gleich am Anfang unserer Eröffnungsfeier ebenso ergangen wie mir. Ich mußte feststellen, daß die verehrten Gäste und Brüder, die uns heute Abend bereits ein Grußwort übermittelten, innerlich um ein entsprechendes Wort gerungen haben müssen. Sätze, wie sie vorher hier ausgesprochen wurden, sind nicht einfach eine Selbstverständlichkeit. Solche schütteln wir nicht ohne weiteres aus irgend-einem theologischen Armel. Sie sind in der Stille von Gott erbeten worden. Haben wir nicht gemerkt, in welchem inneren Zusammenhang die einzelnen Grußworte standen? Jedes einzelne hatte Christus zum Inhalt und wir wurden durch sie auf Christus hingeführt. Das soll auch durch mein Gruß- und Eröffnungswort geschehen. Es ist Jesus selbst, der einst im Blick auf seine kleine Jüngergemeinde sprach:

„Euer Herz erschrecke nicht!“

Diese Jesuworte entsprachen einst der augenblicklichen Lage der Jünger. Sie sahen sich in eine schwere Situation gestellt und durchlebten Stunden ernster Entscheidung.

Meine teuren Freunde! Auch unsere 15. Glaubens- und Missionskonferenz fällt nicht nur in eine bewegte Zeit, sondern auch in eine Zeit großer Entscheidungen. Nicht nur die Völker sehen sich gezwungen, sich neu zu befinden. — Ob große, ob kleine Völker — sie sehen sich vor die Frage gestellt: wie bauen wir in Zukunft das Wohl unserer Völker auf? Aber mehr noch als die Völker steht letztlich die Kirche Christi vor einer Entscheidung. Zwar darf man sagen, daß die Kirche unseres Herrn und Heilandes immer in einer Entscheidung lebte und lebt. Ihre Entscheidung war nie eine abgeschlossene. Solange es eine ringende, eine dienende und eine aus Prüfung in Prüfung geführte Kirche auf Erden gab, stand sie von Fall zu Fall in einer Entscheidung. Nicht etwa das einmalige Wagnis, ihre Tritte in die Fußstapfen ihres Meisters zu setzen, hatte bereits alle nachfolgenden Entscheidungen der Jünger gelöst. Je bewußter sie ihrem Herrn und Meister zu folgen suchten, um so schwerer wurden für sie die Entscheidungen, mit denen ihre Nachfolge verbunden war. „Wollt ihr auch weggehen?“ mußte Jesus in einer bestimmten Stunde seine Jünger fragen, als viele ihn verließen und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten. Von Petrus erhielt er jedoch die klare Antwort: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens!“ Wie sahen sich die Jünger innerlich immer wieder vor eine Entscheidung gestellt, wenn Jesus

<sup>1)</sup> Begrüßungsansprache auf der 15. Glaubens- und Missionskonferenz zu Wernigerode a. Harz von Missionsdirektor Jakob Kroeker.

von seinem Leidens- und Stammesweg, von seinem Kreuz auf Golgatha zu ihnen sprach. Welch eine Stunde der Entscheidung war es für sie, als sie nach dem Tode Jesu in ihrer Verzagttheit hingingen zu jenen Fischerneken am See Genesareth, von denen aus sie einst in die Nachfolge ihres Herrn und Heilandes berufen worden waren.

Ich führe uns nur darauf, um auf Grund dieser wenigen Beispiele zu zeigen, wie die Kirche Christi in ihrem Ringen, Dienen und Werden lezt hin immer wieder in solch einer Stunde der Entscheidung steht. So auch wir heute. Da freue ich mich nun, daß Jesus als das Haupt seiner Kirche, daß er, der Herr seiner Gemeinde im Blick auf solche Stunden der Entscheidung auch ein entsprechendes Wort hat. Er hatte es einst auch für seine kleine Jüngergemeinde. Wenn er hier spricht: „Euer Herz erschrecke nicht, glaubet an Gott und glaubet an mich!“ so war es ein Wort zur augenblicklichen Lage seines engsten Jüngerkreises.

Denn die geschichtliche Lage der Jüngergemeinde in jenen Tagen war nicht hoffnungsvoll. Jesus mußte, in welch innere Ängste und äußere Nöte jene kommen würden, die einst alles verlassen hatten, um ihm nachzufolgen.

Einerseits war diese Lage von außen her entstanden. Sie wurde geschaffen durch den wachsenden Haß der Feinde. Andererseits entstand sie aber aus dem inneren Versagen der Jüngergemeinde selbst. Der Haß wider Christus kam von außen her; er entsprang nicht innerhalb der kleinen Jüngerchar. Er kam von jenen Kreisen, welche die Gegenwart der Gottesherrschafft, die in der Person Jesu Christi in die Geschichte getreten war, nicht dauernd ertragen konnten. Der Haß war nicht etwa politischer Natur. Jesus war kein Römer, daß die Juden ihn etwa hätten hassen müssen, weil er ein Fremdling in ihrer Mitte gewesen wäre. Man wußte, daß er ein Sohn Davids sei. Man kannte Maria, seine Mutter, und Bethlehäm, die Stätte seiner Geburt, und Nazareth, wo er in der Stille nach dem Gesetz erzogen worden war. Den Juden war nicht unbekannt geblieben, daß er in seinem 12. Lebensjahr hinaufgebracht worden war in den Tempel zu Jerusalem, und daß er nachher zu seiner Mutter das bedeutsame Wort gesprochen hatte: „Muß ich denn nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“

Also es handelte sich nicht um einen Haß, der irgendwie politisch begründet war. Jesus war kein Römer; er war auch kein Vertreter des römischen Kaiserreichs. Er war Volksgenosse des jüdischen Volkes, lehrte und diente innerhalb der jüdischen Gesetzesgemeinde. Und dennoch! Wie wuchs der Haß der Vertreter der bisherigen Gottesoffenbarung der Person Jesu gegenüber! Obgleich man von Jahrhundert zu Jahrhundert auf den Durchbruch der Gottesherrschafft auf Erden gewartet hatte, so verwarf man sie dennoch, als sie in der Person Jesu in die Geschichte des jüdischen Volkes getreten war.

Wie stark wird in den Evangelien immer wieder betont, daß Jesus redete als einer, der Autorität hatte. Er ging durch die Not der Zeit und heilte die Kranken in der Vollmacht, die er von einem Höheren hatte. Das Volk pries Gott, so oft es seine Botschafft hörte, so oft es ihn wirken, die Kranken segnen, den Armen helfen sah. Es pries Gott, weil es in Jesu Reden und Handeln etwas von der Größe, Gegenwart und Majestät des lebendigen Gottes sah. In der Person unseres Herrn und Heilandes zeltete Gott wieder inmitten des Volkes. Dieses Zelten Gottes innerhalb des jüdischen Volkes konnten aber die Vertreter des Gesetzes und die Träger der israelitischen Nationalreligion nicht ertragen. Instinktiv fühlten sie, wie in der Person Jesu jegliche Gesetzesreligion ihr Ende gefunden habe. Die Anbetung Gottes muß mit ihm eine Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit werden.

Meine teuren Freunde! Ohne dem Geiste Jesu innerlich verwandt worden zu sein, wird die Welt die Gegenwart unseres Herrn und Heilandes nie ertragen können. Ob es Römer, ob es Juden sind, ob es ein heidnischer Götterkult oder eine jüdische Gesetzesfrömmigkeit ist, sie ahnen ihr Ende, wo immer sie in Jesu die Gottesherrschafft anbrechen sehen. In irgendeiner Form bricht daher eines Tages die Feindschafft gegen das Reden und Wirken des Christus Gottes durch. Schriftgelehrsamkeit, Überlieferung, Römerhaß, pharisäischer Fanatismus werden herangezogen werden, um den Beweis zu liefern: „Dieser Mensch ist nicht von Gott!“ Wenn er Dämonen austreibt, so treibt er sie aus in der Vollmacht, die er von Beelzebub, dem Obersten der Teufel, empfangen hat. Innerhalb der Welt des Dämonischen und Diabolischen wird für jede Gesetzesfrömmigkeit auch das Leben, Dienen und Wirken Jesu erklärbar.

Gegen diesen Fanatismus mit seinem Haß schützt auch die Blutsverwandtschaft, die Jesus mit seinem Volke verband, nichts. „Nicht diesen, sondern Barrabbas!“ rief das Volk, als es durch Pilatus gezwungen wurde, zwischen Jesus oder einem Mörder zu wählen. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ wurde der Inhalt ihrer Entscheidung. So wuchs der Haß gegen die Gottesherrschafft, die in der Person Jesu Christi unter uns zeltete, um uns für die Freiheit des Geistes und für die Gemeinschaft mit Gott als unserem Vater zu erlösen.

In erster Linie galt diese Feindschafft ihm, der in seiner Person wagte, die in die Geschichte getretene Gottesherrschafft restlos zu bejahen. Sie galt ihm, der einen kleinen Jüngerkreis um sich gesammelt und versucht hatte, denselben in seinen Geist und in seine Gottesgemeinschaft hineinzuziehen. Und wir wollen uns als Kirche Christi keiner Täuschung hingeben, als ob die Haltung der Welt mit ihrem religiösen Fanatismus je eine andere werden könne. Irgendwann und

irgendwie wird sich der Haß gegen Gottes sich offenbarende Herrschaft innerhalb der Geschichte immer neu offenbaren.

So war die Lage der Jünger, als Jesus zu ihnen sprach: „Euer Herz erschrecke nicht!“ Was Wunder, daß sie angesichts des wachsenden Hasses in der Welt innerlich bewegt, erschüttert wurden. Wie sollten sie in ihrer Ohnmacht wagen, die ihnen vom Herrn gestellte Sendung und Mission aufzunehmen und zu erfüllen. Dies ist auch heute wieder die Lage der Kirche Jesu Christi. Sie gleicht in ihrer Stellung innerhalb der Welt und in ihrer Sendung an die Welt jener Jüngergemeinde. Es ist nicht etwa in erster Linie eine politische Macht, von der sie sich gehaßt weiß, es sind religiöse, weltanschauliche Mächte. Je mehr sie sich in der Person Jesu zu der Gottes Herrschaft bekennt, die Anspruch auf den Menschen erhebt, je mehr sie die Autorität Christi bejaht und sich ihr unterstellt, um so mehr erlebt sie den Widerspruch, der gegen sie geführt wird.

Vielleicht erregte aber noch etwas anderes ebenso sehr die Furcht der Jünger. Es war weniger das, was sie bisher im Namen Jesu getan hatten, als vielmehr das, was sie aus Furcht in den kommenden Tagen tun würden. Jesus sah im voraus, was auf seinem Leidenswege aus dem innersten Selbst seiner Jünger hervorbrennen würde. Das war nichts Geringeres als das Versagen der Jüngergemeinde selbst in entscheidungsvollster Stunde.

Mußte doch Jesus seinen Jüngern gegenüber offen feststellen: „Einer unter euch wird mich verraten.“ Man muß sich in die innere Stimmung der Jünger versetzen, um zu erfassen, was es für sie bedeutete, als sie eines Tages erkennen mußten: einer in unserer Mitte ist käuflich gewesen. Silberlinge in geringer Zahl sind Judas wertvoller geworden als die Person und Sendung Jesu.

Und welch einen erschütternden Eindruck muß es auf die Kirche von heute machen, wenn sie in ihrer Mitte in Stunden schwerster Prüfung und letzter Entscheidung feststellen muß: Glieder, die bisher als Freunde Jesu gegolten haben, die als Bekenner unseres Herrn und Heilandes angesehen wurden, sind für irgendeinen Preis käuflich geworden, und wenn es auch ein politischer Preis war. Sie verleugnen über alle inneren Hemmungen des Gewissens und Strupel des Glaubens hinweg ihre Berufung, ihre Gemeinschaft, ihre Sendung, die sie von Gott her für ihre Umgebung, für die Gemeinde und für die Welt empfangen haben. Wer versteht heute denn nicht dies innere Bangwerden der Kirche, wenn sie sieht, wie viele sie in ihrer Mitte hatte und noch hat, die dreißig Silberlinge oder irgendein Ansehen, irgendeine Geltung, höher bewerten als den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Einst wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander, als es galt, eine letzte Entscheidung für oder wider Christus zu treffen. In der Ablehnung und in der Verurteilung Jesu finden sich zuletzt auch der Trä-

ger der Krone Israels und der Vertreter des römischen Weltreiches zusammen.

Welch ein Versagen der Jüngergemeinde lag in diesem Vorgang. War es auch nur ein einzelnes Glied, das versagte, wie stark wirkte sich aber dieses Versagen im Blick auf das Ganze aus. Glauben wir doch nicht, wenn da und dort sich jemand in der Kirche als käuflich erweist, daß sich das nicht irgendwie auch auswirke innerhalb der Gesamtkirche. Die ganze Kirche wird dadurch in Mitleidenschaft gezogen. Auch im Fall und im Versagen der einzelnen Glieder wirkt sich die Einheit der Kirche Jesu Christi aus. Als eine organische Neuschöpfung Gottes nimmt sie leidenden Anteil an jeder Verleugnung und an jedem Verrat ihrer einzelnen Glieder.

Das war aber nicht das einzige Versagen der Jüngergemeinde in jenen Tagen. Judas verriet, Petrus verleugnete den Herrn der Kirche. Er tat es bereits, bevor er im Hofe des Hohenpriesters sprach: „Weib, ich kenne den Menschen nicht!“ Er verleugnete den Geist seines Herrn und Meisters, als er während der Gefangennahme Jesu in Gethsemane die Verteidigung der Zukunft des Reiches Gottes auf eine ganz falsche Ebene verschob.

Jesus wurde gefangengenommen. Es war selbstverständlich, daß die weltlichen Ordnungsbeamten mit Spieß und Schwertern kamen. Petrus stand an der Seite seines Meisters. Er und die anderen Jünger umgaben den Herrn. Da zuckte es auch in seinen Gliedern. Ein Schwert hatte auch er. Er zog das Schwert und glaubte die Zukunft des Reiches Gottes auf einer Ebene verteidigen zu müssen, auf die er nicht gestellt worden war. Es gelang ihm auch, einem Knecht des Hohenpriesters ein Ohr abzuhaufen. Das Ohr mußte alsdann aber wieder vom Herrn selbst geheilt werden. Petrus jedoch erhielt von seinem Herrn und Meister die Anweisung: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Das sagte er nicht zu einem römischen Soldaten. Er sagte es zu einem seiner Jünger, und zwar zu jenem, der da gesprochen hatte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens!“

Das nenne ich die Verteidigung des Reiches Gottes auf falscher Ebene. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich auch in diesem Kreis gelegentlich betont, daß ein David in Sauls Rüstung noch niemals Schlachten geschlagen hat. Auch wir wollen es uns immer wieder sagen, meine teuren Brüder und Schwestern, daß die Stärke der Kirche Christi nicht im Schwert der Römer liegt, sie liegt in der Mission und Gegenwart des Gesalbten.

Was mußte ferner für ein Bangen durch den Kreis der Jünger gehen, als ihnen zum Bewußtsein kam, daß sie ihren Herrn und Meister in der Stunde allein gelassen hatten, wo er in Gethsemane den schwersten Kampf zu bestehen hatte. Zwar

hatte er jene drei Freunde, die Zeugen der Verklarung auf dem Lator gewesen waren, mitgenommen. Er hatte sie gebeten, an seinem Ringen durch Wachen und Beten teilzunehmen. Als er jedoch aus dem Alleinsein mit seinem Vater zu ihnen zurückkehrte, fand er sie schlafend. Auch der engste Jngerkreis versagte in der Stunde, wo er um das Größte in der Geschichte rang: um die Erlösung der Welt.

Es war für die Jünger nicht schwer gewesen, sich zu ihm als dem Christus Gottes zu bekennen, als er mit wenigen Broten Tausende gespeist hatte. Es war ihnen auch nicht schwer geworden, seine Sendung zu bejahen, so oft er sie mit göttlicher Vollmacht ausrustete, um Kranke gesund zu machen, Lahme zu heilen, Dämonen auszutreiben und den Armen eine frohe Botschaft zu bringen. Es war für sie aber eine Stunde schwerster Entscheidung, ihn zu bejahen und seinen Weg zu teilen, als die Welt in ihrer Macht und die Religion in ihrem Fanatismus triumphierten über seine Knechtsgestalt.

Die Kirche Christi als Lebensraum der Herrschaft Gottes innerhalb der Geschichte zu bejahen, wenn sie im Schatten des Kreuzes steht und die Welt ihr ein neues Golgatha bereitet, war zu jeder Zeit eine Stunde schwerster Entscheidung. Sich zur Kirche Christi und deren Sendung zu bekennen, wenn sie Zeiten innerer Stärke und äußerer Anerkennung durchlebt, war nicht schwer. Sich aber zu ihr als einer heiligen, von Gott gewirkten Schöpfung zu bekennen und ihre Einheit zu bejahen, wenn ihr inneres Versagen in der Stunde der Prüfung besonders stark sichtbar wird oder wenn sie in ihrer Knechtsgestalt an dem Widerspruch der Feinde zu zerbrechen droht, das kann immer wieder nur ein Glaube, der trotz seiner Schwachheit dennoch stärker ist als der Tod. Zu solch einem Bekenntnis gehört ein Mut, der mehr ist als Begeisterung, ein Gehaltenwerden von Gott, das mehr ist als ein äußeres Bekenntnis zu Gott.

Welch ein inneres Weh ging immer wieder durch die Kirche Christi, wenn sie im Verlauf ihrer Geschichte feststellen mußte, daß in Stunden, wo sie um eine letzte Entscheidung, um einen letzten Dienst, um eine letzte Hingabe rang, so manche ihrer Glieder schlafen konnten, ohne zu ahnen, daß es sich um ihr Sein oder Nichtsein für die Zukunft handle. So muß die Kirche Christi erkennen, daß sie in ihren großen Prufungsstunden bald mit fleischlichen Waffen kämpft, oder den Kampf des Glaubens auf eine falsche Ebene schiebt, oder aber daß ihre Glieder schlafen können, wo Christus um die Zukunft seiner Gemeinde und letztlich um die Erlösung der Welt ringt.

Und dennoch! Wenn wir auch so unendlich viel der Jüngergemeinde Verwandtes in der Kirche Christi unserer Tage sehen, Jesus spricht auch heute wieder zu seiner Gemeinde: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich!“ Das war das entscheidende Wort zur augenblicklichen Lage. Jesus griff hinein in die

geschichtliche Stunde der Jünger und hob sie einfach heraus aus ihren augenblicklichen Angsten, aus ihren Kämpfen und auch aus ihrem Versagen. Er versetzte sie damit in eine andere, höhere Welt. Er sagte nicht: Glaubet an Rom! Glaubt an Juda! Glaubt an mein Volk! Er sprach vielmehr: Glaubet an mich! Er sagte nicht: Vertrauet auf Rom, daß es sich als heidnische Weltmacht in seiner Haltung der Königsherrschaft Gottes gegenüber eines Tages ändern wird. Er sagte auch nicht: „Vertrauet meinem Volke, wenn es bisher auch alles Heil von Mose und dem Gesetz erwartete, es wird seine Stellung mir, als der Offenbarung Gottes schlechthin, gegenüber ändern und die angebrochene Gottesherrschaft bejahen. Er sagte vielmehr: Glaubet an Gott und glaubet an mich!

Wenn die Heilige Schrift vom Glauben spricht, dann liegt für sie in dem Begriff ‘Glauben’ immer der Ausdruck des Vertrauens und der Hingabe. Jesus hob mithin das ganze Bangen und Angsten der Jünger heraus aus dem gewöhnlichen geschichtlichen Geschehen und stellte es in die Welt des Glaubens und damit in die Welt des Vertrauens. Das konnte er aber nur, weil er alle Erwartungen, alle Hingabe, alle Energien der Jünger allein auf Gott, als den Herrn der Geschichte, und allein auf sich, als das Haupt seiner Gemeinde lenkte.

Ich stehe unter dem Eindruck, daß auch uns das eine Wort ‘Gott’ noch unendlich viel mehr sagen muß, als es uns bisher im Leben gesagt hat. Wenn wir ‘Gott’ sagen, welche Unendlichkeiten liegen in diesem einen Begriff für uns! Nun sagt Jesus: „Vertrauet Gott!“ Denn er ist der Herr der Geschichte. Er ist groß genug, daß er zu seinem Wort zu stehen, daß er seine Versprechungen zu halten vermag. An ihm und an seiner Offenbarung in der Person Jesu Christi soll die Gemeinde nie eine Enttäuschung erleben. Sie wird sich zwar in ihrer Geschichte, in ihrem Dienste, in ihrem Ringen oft enttäuscht sehen. Diese Enttäuschungen wird sie aber an ihren eigenen Gliedern oder an sich selbst erleben. War jene doch noch immer die schwerste Enttäuschung, die man an sich selbst erlebte! Wie oft sprach auch die Kirche mit Petrus in ihrem Selbstvertrauen: „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Tod zu gehen!“ In den nächsten Augenblicken ihrer Geschichte würd sie aber fähig, Christus als ihren Herrn und als ihr Haupt zu verleugnen. Die Kirche wird mithin nicht aufgefordert, an die Kirche zu glauben. Sie wird aber ermutigt, Gott zu vertrauen und Dem, der Quell und Inhalt und Zukunft ihres Lebens geworden ist. Denn Christo als dem Haupte seiner Gemeinde gehört die Zukunft. Sie kann ihm nicht genommen werden. Gott wird in seiner Souveränität ihm alle bisherigen Feinde zum Schemel seiner Füße legen. Christus wiederum wird dem Vater der Barmherzigkeit die Welt erlöst zurückgeben, in die er gesandt wurde.

Alles Werden, Wachsen und Dienen innerhalb der Gemeinde ist daher auf Christus und seine Zu-

kunft angelegt. „Glaubet an mich!“ — spricht daher Christus, denn durch meine Person wird auch eure Zukunft verbürgt. Glaubt an den Weg, den ich euch führe. Es ist ein Weg, der vom Vater in die Welt und von der Welt wiederum zum Vater führt. „Niemand kommt zum Vater denn allein durch mich!“ Wir würden innerhalb der Kirche Christi ungemein falsch beraten sein, falls wir annehmen wollten, es handle sich in der Nachfolge Jesu nur um ein rein äußerliches Nachmachen von dem, was Jesus gelehrt und getan hat. Dann wäre Christus in seiner Person nur eine neue gesetzliche Forderung für uns. Nun ist er aber für uns Evangelium, eine frohe, freimachende Botschaft. Was uns mit ihm verbindet, ist freimachende Kraft, dauernde Vergebung, eine mit ihm verbundene, lebendige Hoffnung.

Daher ist im Glaubensleben der Kirche leztlich alles personenhaft: eine lebendige Beziehung vom menschlichen Ich zu ihm, dem göttlichen Du. So entsteht zwischen dem Jünger und seinem Meister, zwischen den Gliedern der Kirche und ihrem Haupte Christus eine Gemeinschaft, die unendlich mehr ist als ein religiöses oder bekenntnismäßiges Zusammengehen. Christus in seinen Wirkungen ist der Weinstock, die Glieder der Gemeinde sind in ihrem Vertrauen und in ihrer Hingabe die fruchttragenden Reben.

Jesus sprach in dieser Verbindung zu seinen Jüngern auch davon, daß sie den Vater gesehen hätten. Einer der Jünger fragte: Wie das möglich gewesen sei. Jesus antwortete ihm: „Wer mich siehet, der siehet den Vater! Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater!“ Ja, die Jünger hatten ihn, den Sohn gesehen und in seiner Geisteshaltung, in seinem Wort, in seinem Dienst, in seiner Hingabe hatten sie mithin auch etwas von der göttlichen Majestät, der königlichen Herrschaft und der absoluten Macht des lebendigen Gottes gesehen. Auch Paulus konnte später an die christusgläubige Gemeinde schreiben, daß auch ihr im Antlitz Jesu Christi aufgegangen sei der Lichtglanz Gottes.

Verstehen wir nun, meine teuren Brüder und Schwestern, was es für die kleine Jüngergemeinde einst bedeutete, daß Jesus deren innere Angst und Bangigkeit heraus hob aus der rein geschichtlichen Lage und sie mit all ihrem Erleben hineinstellte in die Welt des Glaubens. Glaube ist aber Hingabe an Christus und seine Person, an Christus und seine Zukunft, an Christus und seinen Weg, an Christus und seine Gotteserkenntnis. Möchte dieser Glaubensblick auf Ihn, der zu uns spricht: „Glaubet an Gott und glaubet auch an mich!“ auch uns immer wieder in diesen Tagen neu geschenkt werden, und zwar durch das Wort und durch das Zeugnis seiner Knechte, die er uns in seiner Gnade und Freundlichkeit gesandt hat.

## Reisebilder aus der Evangeliumsarbeit in Polen.

### 3. Ein Besuch im Waisenhaus zu Rowel.

Die letzten Tage sollten eigentlich programmgemäß der Ruhe und Besichtigung der Stadt Warschau mit ihren Sehenswürdigkeiten aus alter und neuer Zeit gewidmet sein. Aber aus diesem löblichen Plane wurde nichts, abgesehen von einer kurzen Fahrt durch das hochinteressante Judenviertel, wo die Hauptmasse der über 400 000 Menschen zählenden jüdischen Bevölkerung der Hauptstadt Polens dicht gedrängt, in zum Teil unglaublich schmutzigen, alten und engen Straßen, Häusern und Höfen wohnt.

Welch ein Problem die Judenfrage in Wirklichkeit ist, davon bekommt man erst eine gewisse Vorstellung im Osten, wo, wie in Polen, fast 4 Millionen Juden leben. Die kleineren Städte sind oft bis zu 80 und 90% voll von Juden, die, mit Kasan, Peisaden, d. h. Ringellöckchen, langen Bärten, z. T. noch streng nach dem Talmud lebend, Handel und Wandel beherrschen. Selbst als Handwerker und Industriearbeiter sind Hunderttausend tätig und stehen folglich mit Polen, Russen und Ukrainern in schwerstem Wirtschaftskampf, der sich nicht selten in blutigen Gewalttaten von beiden Seiten Luft macht, wie gerade bei unserer Ankunft in Brest-Litowsk.

Also an Stelle der vorgesehenen Sehenswürdigkeiten Warschaus hatten wir noch zum Schluß einen heißen Tag mit Beratungen über die Fortführung des geistigen Erbes, das der Vorsitzende des Russischen Bundes, Dr. Prochanoff, durch seinen plötzlichen Heimgang im Oktober 1935 hinterlassen hatte. Hierauf näher einzugehen, würde zu weit führen, auch konnten die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen werden, da verschiedene Fragen der weiteren Klärung und Bearbeitung bedürfen.

Nun durften Dr. Achenbach und ich uns auf die Weiterreise begeben, deren Ziel war, den verschiedenen Zentren der Erweckungsbewegung unter den Ukrainern: Evangeliums-Christen, Lutheranern und Reformierten einen kurzen Besuch abzustatten. Für mich eine Wiederholung früherer Dienste, für meinen Reise- und Dienstgefährten eine erstmalige persönliche Bekanntschaft mit diesen Werken.

So bestiegen wir denn abends 22.25 Uhr den Schnellzug nach dem Osten, welcher Wagen bis zur russischen Grenze nach Kijew, der alten Hauptstadt der Großukraine, hat. Unser erstes Reiseziel war Rowel, eine Kreisstadt etwa 300 km östlich von Warschau, wo wir 4.40 Uhr morgens nach einer verhältnismäßig erträglichen Nacht ankamen. Da wir, um Zeit zu gewinnen, verschiedentlich die Nacht zum Reisen benutzen mußten, fuhren wir 2. Klasse, allerdings auf 15-tägige Rundfahrkarte, die für deutsche Verhältnisse unglaublich billig ist — RM 35,— mit Schnellzugszuschlag, soviel man reisen will. Wir haben sie gut ausgenutzt und an 4000 km damit zurückgelegt.

Wieder einmal grüßte mich der alte große Bahnhof Kowel aus der Barenzeit in üblem Ritschstil, und davor standen wie früher die Isowoschtschiki mit ihren klapperigen Wagen und mageren Pferdchen, um nach tüchtigem „Handeln“ mit äußerlich saurem und doch innerlich zufriedenen Gesicht den Fahrgast peitschenknallend und ratternd über das nicht aus Asphalt bestehende Straßenpflaster zu fahren.

Kowel selbst hat 35 000 Einwohner, war und ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt mit großer Garnison, auf ungeheurer Fläche aufgebaut mit breiten Straßen und meistens einstöckigen Häusern. Wenn man ein zweistöckiges Haus trifft, so ist es ein Regierungsgebäude, eine Schule, eine Mühle oder ein Speicher. Die Hauptstraßen sind gut in Ordnung mit Kopfplaster und Bürgersteigen hinter Grünanlagen, Bäumen und Pfosten für die elektrische Beleuchtung. Dafür sind die Nebenstraßen echt „östlich“ ohne Pflaster, bei Regen voll Dreck und Wasser zum Versinken und bei Hitze mit unerträglichem Staub.

Uns war das Letztere beschieden und so fuhren wir denn in einer Wolke von dank des aufgehenden Sonnenballs goldigem Staub an mehreren katholischen und prawoslawischen Kirchen vorbei. Hinter der kleinen lutherischen Kapelle liegt der große Kirchhof mit dem deutschen Soldatenfriedhof, dessen Gräber dank der Fürsorge alle in tadelloser Ordnung waren. Kowel, die Sumpffestung, war mehrmals Mittelpunkt heißer und blutiger Kämpfe im Weltkrieg. Unser Begleiter war Br. W., der Sekretär des Bundes und Feldkaplan der zu den evangelischen Richtungen gehörenden Soldaten der polnischen Armee. Sein schmuckes Häuschen auf der Wygonnaja, d. h. Triftstraße, wo Rühe friedlich weiden, war schon von weitem durch Sauberkeit und Obst- und Blumengarten erkennbar.

Auch drinnen herrschte evangelische Ordnung und Reinlichkeit, so daß wir uns mit Freude waschen und nach einem kräftigen Teefrühstück noch etwas hinlegen konnten.

Nach dem Mittagessen begaben wir uns zum Waisenhaus, dem Stolz unseres gastgebenden Bruders. Untermwegs erzählte er uns kurz die Geschichte: Eine der Gemeinde nahestehende wohlhabende Frau hatte vor einigen Jahren das Haus der Gemeinde testamentarisch vermacht. Ursprünglich waren in dem langgestreckten Gebäude drei Wohnungen und ein Saal vorgesehen. Nun ist es seit dem vorigen Jahr Gemeinde- und Waisenhaus geworden. Mit rührender Freude und demütigem Stolz — weiß er doch nur zu gut, daß alles schließlich Gnade ist — führte der Bruder uns durch die Räume. Vorläufig ist hier ein Heim für 12 kleine Mädchen, die alle in sauberen Leinenkleidchen, mit bunten ukrainischen Ranten bestickt, uns knirschend begrüßten. Das Leinen ist ein Geschenk von Frauen aus verschiedenen Gemeinden, denn hier wird in den Dörfern noch gesponnen und gewebt, davon zeugen die vielen langen Streifen, die man überall im Garten und besonders am Ufer des Baches ausgebreitet

liegen sieht. Die älteste Tochter des leitenden Bruders ist die Erzieherin und Lehrerin der Kinder, während eine andere Schwester die Wirtschaft führt. Eigentlich sollte es unsere Schwester E. Wall sein, die ganz besonders für diesen Dienst ausgerüstet, sich in brennender Liebe dafür zur Verfügung gestellt hat. Leider war es bisher nicht möglich, von den Behörden drüben die Erlaubnis dazu zu bekommen.

Dies wird unsere lieben Missionsfreundinnen mit der Haube besonders interessieren, die vom „Schwesterntag“ der Konferenz in Wernigerode her Schwester Wall gut kennen. Ihnen sei auch durch diese Zeilen das Waisenhaus und der Dienst an Frauen und Kindern drüben im Osten besonders ans Herz gelegt.

Daß aller Anfang schwer ist, zeigte uns die wohl sehr einfache, aber doch tadellos saubere und freundliche Ausstattung der Zimmer. Wir blickten ins Schul- und Stützzimmer und dann mit besonderem Interesse in die zwei Schlafräume mit ihren schmucken weißen Betten. Allerdings müssen z. Bt. noch zwei Kinder sich in ein Bett teilen, im Winter haben sogar fünf in zwei Betten geschlafen, denn Stück für Stück muß glaubend und betend angeschafft werden. Daneben liegt der Waschraum, wo jedes Kind seine Schüssel hat, dabei hängt das Handtuch und darüber auf einem Brett liegen Seife und Becher mit Zahnbürste — ein untrüglicher Gradmesser der Kultur eines Volkes, ebenso wie der Zustand eines gewissen Ortes, der hier, wie auch sonst bei unsern Evangeliums-Christen, bei aller Einfachheit doch peinlich sauber ist.

Auch ein Krankenstübchen fehlte nicht, das übrigens von den Sanitätsbehörden gefordert wird, und neben dem Zimmer der leitenden Schwester liegt. Oft wird es, Gott sei Dank, nicht benutzt, denn die Kinder mit ihren blonden Haaren und blauen Augen, echte kleine Ukrainerinnen — nur zwei waren dunkel — machten einen frischen gesunden Eindruck. Bisher sind nur Mädchen im Waisenhaus, für Knaben fehlt es noch an Platz und Mitteln zur Errichtung. Aber auch hier muß bald etwas geschehen, da die Aufnahme von Vollwaisen in Familien sich nicht immer durchführen läßt. Allerdings ist sie wohl noch meistens die Regel, denn eine wirklich lebendige Gemeinde ist wie eine Familie Gottes und ordnet solche Fragen im eigenen Kreise. Davon habe ich bei meinem Dienst in Rußland manch feines Beispiel erlebt.

So erinnere ich mich noch gut eines der letzten russischen Gottesdienste bei den russisch-ukrainischen Brüdern in Kijew im Jahre 1918. In der Uniform eines deutschen Feldpfarrers hatte ich ihnen in ihrem Saale auf der Schilánstaja, Ecke Karawájewstaja mit dem Wort gedient. Danach nahm der Älteste der Gemeinde, Br. Prawomeérow, das Wort — wir würden sagen, zu den Abkündigungen. Er sagte dem Sinne nach: Der Herr hat die Familie unseres Bruders N. schwer heimgesucht. Bei einem Eisenbahnunfall auf dem Güterbahnhof ist Swán Nikolajewitsch traurig ums Leben gekommen.

Er durfte im Glauben heimgehen dahin, wo „die vielen Wohnungen“ sind, die der Herr den Seinen bereitet hat. Ihm ist wohl. Aber zurückgeblieben sind seine Witwe mit drei oder vier kleinen Waisenkindern. Gewiß, unsere Schwester Anastásija Iwanowna kennt das Wort des Apostels und wird sehen, mit ihren Händen sich ihr Brot zu verdienen. Aber dazu müssen wir ihr die Kinder abnehmen mit Ausnahme dessen, das sie an der Brust trägt. Also, liebe Geschwister „einer trage des andern Last“, sagt Gottes Wort, wer von Euch will um des Herrn willen den kleinen Pétja in sein Haus aufnehmen wie sein eigenes Kind. Und wer die kleine Anuschka? — Sofort meldeten sich mehrere Brüder und Schwestern, die z. T. schon Pflegekinder hatten, weil ihnen der Herr eigene versagt hatte.

So war diese Frage in Kürze und Einfachheit gelöst. Eine Gemeinde nach dem Evangelium ist ein lebendiger Organismus, eine Familie Gottes auf Erden. Mir fiel damals sofort ein Wort des Erbauers der „Stadt der Barmherzigkeit“, des alten Vater Bodelschwingh ein, das er kurz vor meiner Abordnung in den Dienst nach Rußland auf der Eisenacher Konferenz gesprochen hatte im Blick auf die vielen Anstalten der Liebe und Fürsorge: Solche Werke seien nicht ein Beweis der Lebendigkeit einer Kirche, sondern im Gegenteil ihrer geistlichen Schwäche. Lebendige Gemeinden sorgten für ihre bedürftigen Glieder selbst in ihrer Mitte. —

Hierauf zeigte uns Br. W. den Wirtschaftsbetrieb des Waisenhauses. Die Küche befindet sich in der einen Hälfte des Stalles auf dem Hofe. Auf meine Bemerkung, daß dies überhaupt und namentlich im Winter doch recht unpraktisch sei, erwiderte der Bruder: „Das haben wir auch schon eingesehen, und so Gott uns hilft, soll die Küche im Herbst noch ins Hauptgebäude verlegt werden. Dazu muß aber der Br. Alexander seine kleine Wohnung räumen.“ Dieser junge Bruder besorgt nämlich mit seiner Frau die äußere Wirtschaft und den ziemlich großen Garten, der mit seinen Erträgen die materielle Grundlage des Waisenhauses bildet. Auch hier war alles in schönster Ordnung, die Gemüsebeete standen prächtig, die Beerensträucher und Obstbäume versprachen eine gute Ernte, und Blumen an den Wegen zeugten davon, daß man auch für das Schöne im Leben Sinn hat. Vor allem wurde der Kampf mit dem Unkraut mit Erfolg geführt, was sehr nötig schien, da der große Garten früher arg verwahrloht war. Allerdings wird mehr als die „Pariser 40 Stunden“ in der Woche gearbeitet, von 4 Uhr morgens bis zum späten Abend, solange man sehen kann. Es ist ja Dienst für den Herrn, und da gilt es: Wirkt solange es Tag ist!

Und doch ist auch hier in dieser Abteilung des Waisenhauses alles im Werden, und es fehlt noch allerlei, wie der Blick in den leeren Kuh- und Schweinestall mir sofort zeigte. Aber auch diesem Mangel wird abgeholfen werden, denn, wenn ich mich recht erinnere, hat ein Bruder vom Lande schon versprochen, den Zehnten in Gestalt von ein paar kleinen fröhlichen Ferkeln dem Waisenhaus abzugeben.

Und eine Kuh kann man sich ja heranziehen, wenn jemand ein Kälbchen schenken würde.

Schließlich blieb noch der Teil des Hauses zu besetzen übrig, der Gemeindegewerken dient. Zuerst einmal die Bundeskanzlei, wie Br. W. uns mit sichtbarer Genugtuung erklärte, als er die Tür zu diesem Zimmer öffnete. Bei uns in Wernigerode sind die Geschäftsräume der Mission wirklich schon klein und einfach, so daß mancher uns besuchende Missionsfreund sein Erstaunen nicht zurückhalten kann, daß solch ein „weltweites Werk“ in so engen und bescheidenen Räumen Platz findet.

Aber bei unseren Brüdern im Osten geht's noch viel primitiver zu. Davon überzeugte uns schon ein Blick in die „Kanzlei“ des Bundesvorsitzenden in Warschau, die aus einem mit einer Bretterwand vom Saal abgetrennten Zimmerchen bestand. Im Vergleich damit war hier allerdings schon „Komfort“. Ein „östlicher“ Schreibtisch mit zwei Schubladen, ein Tisch mit einer alten polnischen und noch älteren russischen Schreibmaschine — letztere war mit ihren 35 Jahren entschieden schon für ein Altertumsmuseum reif. Das sah auch Br. W. ein, als er mit wehmütigem Blick sagte: „Sie hat uns viel gedient, aber nun ist auch bald Schluß damit.“ Ein einfaches Regal, ein Schrank und einige Stühle vervollständigten die Einrichtung. An den Wänden hingen außer einem Bibelspruch einige Bilder in Öl, Kopien bekannter christlicher Künstler von der Hand der begabten Tochter des Bruders.

Zum Schluß traten wir noch in den freundlichen Versammlungssaal, den man durch Fortnehmen von zwei Wänden aus einer früheren Wohnung gewonnen hatte. Er bietet Raum für 150 Plätze, die allerdings am Abend nur halbbesetzt waren. Hätten die Gemeindeglieder von unserer Anwesenheit gewußt, so wären sie wohl viel zahlreicher erschienen, trotz aller Müdigkeit von der heißen Arbeit in Garten und Feld. Auch wir beide waren müde, und doch schenkte uns Gott allen Munterkeit und Freude zur Wortverkündigung und Gebetsgemeinschaft, so daß wir alle innerlich erquickt von der lieben Gemeinde Abschied nahmen.

Wir folgten noch der Einladung des Predigers der Rotweler Gemeinde Br. R. zu seinem kleinen Hause auf derselben Straße, wo wir Quartier genommen hatten, zum Abendessen. Nach östlicher Sitte saßen am Tisch der Hausvater mit seinen Gästen, während seine Frau und eine Tochter uns dienten. Die beiden jüngeren Mädchen und der kleine Sohn schauten zu, wie die Onkel aus dem Ausland sich z. T. in fremder Sprache unterhielten. Die Älteste dagegen, ein schönes, schlankes Mädchen mit Gymnasialbildung, setzte sich nachher zu uns und erzählte, sie wolle Diakonisse werden und zwar, wenn irgend möglich, in Deutschland. Wir haben bereits im Mutterhaus „Salem“, dessen Leiter, Pastor Brandenburg, zu unserm Komitee gehört, angefragt, und der Bruder ist bereit, sein Haus Schwestern aus dem Osten zu öffnen — eine aus Bulgarien ist bereits in Sicht.

Nach kurzer Nachtruhe schieden wir bei Sonnenaufgang von den lieben Geschwistern in Kowel, um mit dem 4.50 Uhr-Zug nach dem Osten zu fahren. Der Abschied war beweglich, besonders deshalb, weil die beiden leitenden Brüder uns herzliche Worte des Dankes an Wernigerode und alle Missionsfreunde in Deutschland und den andern Ländern mitgaben. Hilft doch „Licht im Osten“ schon seit Jahren, ihren Dienst am Evangelium unter den slawischen Völkern Polens auch finanziell zu tragen. W. L. Jaak.

## Gottes Liebe in russischen Konzentrationslagern.

„Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht.“

Einer unserer Glaubensschwester in Rußland ließ es keine Ruhe, bis sie ihren Mann im hohen Norden aufsuchte, der dort im Konzentrationslager schwer krank lag. Es ging mit ihm zum Sterben, und sie konnte ihm die Augen zudrücken. Danach fuhr sie wieder heim, aber immer begleiteten sie die düsteren Bilder aus dem Lager. „Da sind nun so viele Hunderte und Tausende, denen geht es wie meinem Mann“, so sagte sie sich. „Sollte man ihnen nicht gleiche Liebe erweisen?“ Und mit zwei anderen Glaubensschwester machte sie sich von neuem auf, gen Norden. Es gelang ihnen, zu mehreren Lagern Zutritt zu bekommen, die Gefangenen zu besuchen, zu trösten und gelegentlich auch mit Notwendigem zu versorgen. Die schwerste körperliche Arbeit im Walde nahmen sie mit anderen freien Lohnarbeitern an, um von ihrem kargen Verdienst den hungernden und frierenden Verbannten Lebensmittel und wärmende Kleidungsstücke zu kaufen. Ab und zu erhielten sie von Freunden Gaben, die ihre Hände zum Werk der Liebe stärkten. Schließlich vermochten sie sich Ackerland zu pachten, pflanzten an ihren freien Tagen Kartoffeln, legten auch Gemüsegärten an, so daß sie jetzt ihren verbannten Brüdern und Schwestern mehr und frischere Nahrung darreichen können.

### Der Arzt im Verbannungsgebiet.

Einen jungen gläubigen Arzt hatte sein Beruf in dieselbe Gegend verschlagen. Es sollte nur für ein Jahr sein; aber tiefes Mitleid mit den Unglücklichen in den Konzentrationslagern hielt ihn fest. Er blieb im unwirtlichen Norden und versuchte den Verbannten, insbesondere den Glaubensbrüdern, nach Kräften zu dienen. Darüber wurde er selbst verdächtigt. Man verhaftete ihn, und im Gefängnis erlitt er den Märtyrertod. Ein Brief berichtet darüber folgendes:

„Meine Lieben, von Br. A. . . . . habe ich euch schon geschrieben. Im 30. Jahre (= 1930) hatte er sein medizinisches Studium beendet und wurde hierher auf ein Jahr ins Krankenhaus geschickt, um praktisch zu arbeiten. Als er aber die großen Leiden der Menschen sah, legte ihm Gott auf's Herz, zu bleiben. So hat er Gottes Stimme gehorcht und mit Liebe für die leidenden Menschen

hier gearbeitet. Zusammen mit den Brüdern trug er alle Not und hungerte. Seinen ganzen Verdienst gab er für die Not der Heiligen. Seine Gesundheit hatte darunter gelitten; da baten wir ihn, zur Erholung fortzufahren, aber er wollte davon nichts hören. Jetzt, als man ihn verhaftet hatte, bemühten wir uns nach Kräften, ihn zu unterstützen; aber es kam oft vor, daß wir nicht die Möglichkeit hatten, ihm etwas zu überreichen. Als man ihn nach . . . . . überführte, erhielt seine Frau zum ersten Male die Erlaubnis ihn zu sehen. Man gab ihnen zwanzig Minuten. Das war 2 Tage vor seinem Tode. Er war sehr freudig, keine Traurigkeit war auf seinem Antlitz. Er bat die Schwester, seine Frau, sie solle ihren Posten nicht verlassen; auch uns alle bat er, fest auf unserem Platz zu bleiben.

Sein liebster Choral hier auf Erden war: „Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein . . . .“. Nun schaut er die Herrlichkeit des Herrn. Kurz war sein Leben, doch gesegnet; er ist 28 Jahre alt geworden, mit 21 Jahren wurde er gläubig. Von der Zeit an, sieben Jahre lang, arbeitete er mit Hingabe im Weinberge des Herrn. Seine junge Frau steht nun allein auf dem Posten, auf welchem sie zusammen gearbeitet hatten.

Meine Geliebten, welch eine Freude und Glück ist es, wenn der Herr uns an eine solch verantwortliche Arbeit stellt und wir fühlen, daß in den schwersten Augenblicken unseres Lebens Seine allmächtige Hand uns stützt.“

### Ein Bild aus der „freien“ Verbannung.

Aus einem Briefe vom 25. Juli 1936:

„Ich möchte Ihnen ein Bild malen: Nicht weit vom öden Meeresstrand, doch weit entfernt von Siedlungen sind Menschen gebracht worden und ihrem Schicksal überlassen. Sie können keine Arbeit finden. Wer wird einem Landstreicher, wie man sie hier nennt, Arbeit geben? Sie nähren sich von dem, was sie mit ihren unbewaffneten Händen im Meere und im Walde finden können. Solche Bilder gibt es hier viele.“ Entschlossene Bruderliebe hat aber auch hier Hilfe gebracht und Gaben, die Glaubensgeschwister aus dem Innern des Landes darreichten, wohl verwandt. Der Brief fährt fort: „Seit dem frühesten Frühling, als wir mit Gottes Hilfe beschlossen hatten, diesen Dienst (an den Verbannten) zu tun, hatte uns der Herr bis jetzt wunderbar geholfen. Wir arbeiteten überstunden; für dieses Geld kauften wir zum Säen und Pflanzen verschiedene Samen und Kartoffeln. Die Brüder kauften Korn zur Saat. Für eure erste Überweisung kauften wir ein Pferd. Doch fürs andere hatten wir kein Geld mehr: wir brauchten Schaufeln, einen Pflug und eine Egge . . .“ Eine Anleihe, die die glaubensvolle, kleine Helferchar für diese notwendigen Anschaffungen im Vertrauen zu Gott aufnahm, erforderte zum 25. Juni eine beträchtliche Einzahlung: „Der Tag kam immer näher und wir hatten kein Geld. Die Kasse war leer, Zweifel packten einige. Ohne Aufhören flehten wir zum Herrn. Wir fasteten und

glaubten. Am 24. ging ich um 10 Uhr auf Arbeit. Da wurde ich ans Telefon gerufen und hörte die aufgeregte Stimme meiner Schwester: Freue dich, wir haben Geld erhalten, mehr als wir brauchen . . . .“ Der Herr ist groß, der seinen treuen Dienern wunderbar hilft!

(Nach einem Bericht von Prinzessin S. P. Lieben.)

## Die bolschewistische Partei als Träger des Kampfes gegen die Religion.

Nach dem sehr sorgfältig geleiteten „Russischen Nachrichtenblatt“, das Paul Anderson vom Russisch-orthodoxen Christlichen Verein Junger Männer in Paris herausgibt, hat die antireligiöse Propaganda in Sowjetrußland eine neue Wendung genommen. Die Ausräumung der Religion aus Sinn und Sitte des Volkes gehört zum neuen nationalpolitischen Erziehungsprogramm, das Stalin in seinen Reden vom 3. und 5. März angekündigt hat. Praktisch bedeutet dies, daß fortan die Partei selbst und ihre Organe den Kampf gegen die Religion durchführen werden. Der Gottlosenverband, das Schulsystem, die Gewerkschaften haben nicht wirksam genug gearbeitet. An der letzten Sitzung des Zentralkomitees des Komjopol, am 22. und 23. Mai 1937, stimmte der Generalsekretär laute Klage darüber an, daß die antireligiöse Arbeit vom Komjopol aufs äußerste vernachlässigt worden sei. „Viele Komjopolorganisationen haben sie sogar ausdrücklich abgelehnt, während kirchliche Kreise aller Art ihre Tätigkeit unter der Jugend, besonders unter den Mädchen, verstärken.“ Dem „Bolschewik“, einer zweimonatsschrift, machen in seiner Nr. 4, 1937, die noch vorhandenen 30 000 örtlichen „religiösen Vereine“ mit mindestens je 20 tätigen Mitgliedern und die verstärkte Aktivität ihrer Geistlichen nach Erlaß der neuen Verfassung böse zu schaffen: „Wir sind auch Staatsbürger, so sagen sie jetzt.“ Viele Gesuche auf Wiedereröffnung geschlossener Kirchen lägen vor. Ein Dorffowjet habe auf Bitten der Bauern die Feier des 1. Mai verlegt, damit das Dorf Ostern, das nach dem alten Stil diesmal auf den 2. Mai fiel, ordentlich vorbereiten könnte.

Demgegenüber wird jetzt die Partei auf dem religiösen Gebiet mit derselben Gründlichkeit durchgreifen, wie in Landwirtschaft und Industrie. Dort wurde kollektiviert und sozialisiert, hier soll ein umfassendes atheïstisches Programm durchgepeitscht werden, auf Grund dessen die Sowjetorganisationen bereits jetzt mit sorgfältig ausgearbeitetem Material versorgt werden, besser als es der Gottlosenverband auch in seinen besten Tagen je zustande gebracht hat. Schon im Februar veröffentlichte „Unter dem Banner des Marxismus“, die Zeitschrift der amtlich anerkannten Sowjetphilosophie, einen Aufsatz über „Gewissensfreiheit nach der Verfassung“, in dem plötzlich das Gewissen eine große Rolle spielt. Das

Gewissen wurde als „innere Überzeugung“ erklärt, die von Natur von jeder Ansteckung durch Religion oder Überglauben frei sei. Gelegentlich freilich erkrankte es durch Berührung mit (nicht vorhandenen) übernatürlichen Elementen. In diesem Sinne gebe es auch das religiöse Gewissen. Die „religiöse Ansteckung“ des Gewissens stamme aus der Ära des Kapitalismus und müsse mit diesem ausgerottet werden; das verlange die kommunistische Philosophie. Jedoch dürfe mit der „Ansteckung“ nicht auch das Gewissen selbst bekämpft werden.

Der parteiamtliche „Führer für Agitatoren“ enthielt in seiner Mainnummer 1937 drei sehr kennzeichnende Beiträge: eine Darstellung der „Schädlichkeit der Religion“, einen langen Aufsatz über „Die Sektierer und ihre reaktionäre Rolle“ — zu den „Sektierern“ werden ja auch unsere evangelischen Brüder gerechnet — und einen „Ausflug ins Weltall“, der wieder einmal die Religion wissenschaftlich „entlarven“ sollte. „Die Schädlichkeit der Religion“ wurde an dreizehn Punkten, die als Disposition einer Agitationsrede gedacht waren, dargetan. Wir greifen nur drei charakteristische Absätze heraus:

„9. In unserm wunderschönen Lande, dem Reiche des triumphierenden Sozialismus, ist die Religion nur noch ein Überbleibsel des Kapitalismus im Denken der Arbeiter. Die Religion verfestigt eine ganze Reihe schädlicher, reaktionärer, kapitalistischer Restbestände in Leben, Gewohnheiten und Gedanken der gläubigen Arbeiter.“

„12. Jede Religion schädigt die Arbeiter . . . . Lenin lehrte, daß die Religion um so schädlicher wurde, je mehr sie sich verfeinerte; denn es wurde für die gläubigen Arbeiter immer schwerer, ihre reaktionäre Rolle zu erkennen . . . . Wie sehr auch immer Kirchenmänner und Sektierer die Sowjetherrschaft anerkennen und loben mögen, wie sehr sie auch immer versuchen mögen, ihre Götter dem Kommunismus anzupassen — religiöse Betätigung bleibt ihrem Wesen nach tief reaktionär und in ihrer Wurzel dem Sozialismus feind.“

„13. Die kommunistische Partei betrachtet nach wie vor die antireligiöse Propaganda als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. „In unserer Propaganda muß die Verbreitung des Atheismus mit einbegriffen sein“, lehrte Lenin. Und Stalin sagt: „Wir treiben Propaganda gegen religiöse Vorurteile jetzt und in alle Zukunft.“ Der Kampf gegen das religiöse Gift ist Kampf für den neuen Menschen, für die Meisterung von Wissenschaft und Technik, für die Morgendämmerung der Kultur und den gesamten menschlichen Fortschritt, für den Kommunismus. Die Überwindung der Überbleibsel der Religion ist eine der wichtigsten politischen Aufgaben.“

Schließlich weist das „Russische Nachrichtenblatt“ darauf hin, daß der Parteiverlag am 27. Mai die Neuausgabe der Leninschen Aufsätze gegen die Religion in einer Auflage von 80 000 Exemplaren ankündigte.

## Eine Stimme über unsere diesjährige Konferenz.

Auszüge aus einem Brief.

Lieber, verehrter Br. Saß!

Empfangen Sie bitte und auch die andern Brüder vom Missionsbund meinen herzlichen und innigen Dank für all das Schöne, was mir die Tagung geboten hat. Mir ist, als hörte ich den Befehl des Herrn: „Sammelt die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme!“ Es wäre wirklich schade, wenn das, was uns geboten wurde, verlorengehen sollte. Ich möchte mich ans Sammeln machen und bitte nur zu entschuldigen, wenn meine Ausführungen nicht recht geordnet sind. Brocken sind Brot, wenn sie auch ungeordnet nebeneinander liegen.

Am letzten Tage des Festes, der wohl auch diesmal als „der herrlichste“ zu bezeichnen wäre, bewegte mich die Frage, ob nun auch von uns allen Ströme lebendigen Wassers fließen werden. Was mich betrifft, so kann ich es nicht unbedingt bejahen, aber eins weiß ich: der Durst nach dem, was die Heilsquellen in Christo enthalten, ist noch größer geworden, und das ist ja auch gut.

Während meiner Dienstzeit als Pastor unter den deutschen Kolonisten in Wolhynien (1888—1908) habe ich festgestellt, daß die Heilsquellen sich erschließen nicht dank der gelehrten Forschung, nicht dank verstandes- oder gedächtnismäßiger Erfassung der Heilswahrheiten, sondern ausschließlich dem seelischen Durst, dem Verlangen nach Erquickung und Errettung.

Wir erlebten um die Jahrhundertwende in Wolhynien ein mächtiges Verlangen nach den göttlichen Gnadengaben. Erweckung ist Belebung, und Belebung geht mit Hunger und Durst Hand in Hand. Mit solchem Durst traten dort die Leute heran an den Gottesdienst, die Predigt, die Feier des heiligen Abendmahls. Nun strömten die Segnungen. Zum Beispiel das heilige Abendmahl: es war uns die Ausstrahlung der Jesusliebe: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide!“ oder: „Wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende“ (Joh. 13). Besser gesagt: bis ans Ziel, bis er sie aus dem Verderben heraus- und in sein Reich hineingebracht. Und er wollte sie alle haben, auch einen Judas.

So erlebten wir durch solche Feiern etwas von einer Erfüllung der gewaltigen Sehnsucht in der Menschheit, die Br. Sforoka in so ergreifender Weise auf der Konferenz schilderte: wann wird die Herrlichkeit des Himmels sich herabsenken auf diese so dunkle Erde? Und wenn S. weiter versicherte, daß das Gefängnis in Osterreich ihm wie eine Pension erschien<sup>1)</sup>, dann kann man sich vorstellen, wie es ihm in Deutschland zumute war, wo er wie ein Sohn aufgenom-

<sup>1)</sup> Br. Sforoka, ohne Paß, ohne Mittel aus Sowjetrußland entkommen, schilderte am Russenabend der Konferenz seine mannigfachen Leiden in vielen

men wurde. Da ging etwa davon in Erfüllung, was wir aus Joh. 14 hörten: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen — eine herrlicher als die andere! O, daß wir nur hineingingen!

Es ist doch wie eine wunderbare Fügung, daß das Missionshaus in Wernigerode steht. Br. Achenbach hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß die Russen den Sinn des Namens erfaßt haben: russisch Ausgesprochen heiße die Stadt „Stadt der Treue“. Ich sehe darin eine wunderbare Fügung . . . . .

Vielleicht schauten die Propheten in Christo die Erscheinung der göttlichen Vaterliebe, wenn Jesaja ihn nennt „Ewig-Vater“. Durch ihn wird's erst offenbar, was es mit der Vaterschaft Gottes auf sich hat. Deshalb sagt Paulus: „Ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem herkommt alle Vaterschaft“ (Eph. 3, 14).

Von dieser göttlichen Vaterschaft haben wir in Wernigerode einen tiefen Eindruck bekommen. Und wir können nur innigst zu Gott flehen, daß Wernigerode, d. h. das Missionshaus „Licht im Osten“ auch weiterhin eine Stätte der Offenbarung der göttlichen Vaterschaft sein möge. Wie fühlten wir uns da als Kinder, die im Vaterhause an Vaters Tisch beisammen sind ohne Sorge, alle miteinander verbunden.

Möge der Missionsbund in der „Stadt der Treue“ noch vielen zu einer Heilstätte werden, von der viel Trost und Neubelebung kommt. Gott der Herr gebe Ihnen allen viel Kraft für Ihr großes Werk. Empfehlen Sie mich bitte allen den werten, lieben Brüdern vom Missionsbund.

Seien auch Sie herzlich begrüßt von Ihrem alten Mitarbeiter  
Ernst Althausen, Pfarrer i. R.

## Rückblick auf die Konferenz.

Auf unsere diesjährige 15. Glaubens- und Missionskonferenz brachte uns der vorstehende Brief unseres verehrten Bruders, Herrn Pfarrer Althausen, ein liebes, wertvolles Echo, das wir im Auszuge auch gern unseren Lesern zugänglich machen wollten. Wenn wir in diesem Jahre auf einen ausführlichen Konferenzbericht verzichten, so möchten wir doch unseren großen Freundeskreis, aus dem gewiß viele mit Gebet und Fürbitte jener Tage gedacht haben, mit teilnehmen lassen an unserem Dank und unserer Freude. Über Verstehen sind wir wieder reich gesegnet worden, viele haben uns dies dankbar bestätigt. Das Wort wurde mit Vollmacht ausgeteilt. Das Zeugnis der russischen und rußlanddeutschen Geschwister — Br. A. M. Sarapit, Schw. Prinzessin Lieven, Br. Janßen u. a. — bekräftigte sich an unseren Herzen. Die Weite unserer Aufgabe wurde,

Gefängnissen, die der heimatlose Flüchtling von Persien bis zur Tschechoslowakei kennenlernen mußte.

besonders wieder am Sonntagnachmittag, einer großen, aufmerksamen Zuhörerschaft lebendig. Der Freitagnachmittag vereinigte die Schwestern zu einer gesegneten Gemeinschaft. Das Lied unseres russischen Evangeliumschores und Quintettes diente uns zum ersten Male auf unserer Konferenz, und wir wurden alle dafür dankbar.

Mit der Veröffentlichung von Konferenzvorträgen wird in dieser Nummer der Anfang gemacht. Der Bericht aus den russischen Konzentrationslagern ist dem entnommen, was Prinzessin Lieben uns am Sonntagnachmittag erzählte. In den nächsten Nummern werden noch einige Konferenzvorträge folgen und unseren Lesern Anteil geben an dem Reichtum der diesjährigen Konferenztage. J. M.

## Licht im Fernen Osten.

Durch den Bericht in der Mai-Nummer erfuhren wir etwas Näheres über die Arbeit im Waisenheim „Bethel“ in Charbin, Manchukuo. Wir sind überzeugt, daß das schlichte Glaubenszeugnis des Bruders Petrov manchen unter uns erquickt und gestärkt hat. Der Jahresbericht zeigte uns so klar und deutlich, daß Gott auch heute noch am Werke ist und daß auch im 20. Jahrhundert „des Herrn Augen alle Lande schauen, daß er Stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind“ (2. Chron. 16, 9a).

Von dieser Stärkung durch den Herrn sollen auch die heutigen Briefauszüge zeugen. Zuerst lassen wir den Bruder Ossipoff aus der Hafenstadt Dairen, Manchuria, zu uns sprechen, dessen Brief vom 15. Dezember 1936 wir in der Märznummer dieses Jahres veröffentlichten.

Dairen, den 20. Mai 1937.

Liebe Brüder im Herrn! Friede sei mit Ihnen!

Vor einiger Zeit erhielten wir von Ihnen Pakete mit geistlicher Literatur, darunter auch die Gesangbücher in deutscher Sprache von Br. D. Hahn, und gestern traf Ihre Postüberweisung vom 3. Mai d. J., Reichsmark 40.—, hier ein. Diese Geldsendung kam für mich und meine Frau ganz unerwartet, und wir dankten dem Herrn innig dafür. Auch Ihnen danken wir herzlich für Ihre Aufmerksamkeit uns gegenüber.

Die russische Kolonie in Dairen feierte unlängst nach altem Stil das Auferstehungsfest Jesu Christi, und während des Ostergottesdienstes durften wir von dem Auferstandenen Zeugnis ablegen. Die fühlbare Gegenwart des Herrn und das Liebesmahl, das uns der Frauenverein bereitet hatte, erfreuten uns und stärkten unsere Herzen. Wir weilten auf „Laborshöhen“ und wo Er ist, da ist es immer „gut“. Preis sei Ihm, dem Unveränderlichen!



Meine japanischen Schüler, denen ich die russische und deutsche Sprache beibringe und von denen die meisten Christen sind, zeigen in letzter Zeit ein besonderes Interesse für das Wort Gottes. Wir lesen gemeinsam in der entsprechenden Sprache die Bibel, singen geistliche Lieder und beten kniend zu unserm Herrn. Sie sind gute Christen und erfreuen unsere Herzen. —

Bei uns beginnt jetzt die warme Sommerfaison, und alles Volk strömt aus der Umgegend an das Meer. Es kommt auch russisches Publikum her, das merken wir an dem reichlicheren Besuch unserer Versammlungen. Die Sommermonate sind für unsere geistliche Arbeit recht schwer, und deshalb bitten wir Sie, uns mit Ihren Gebeten zu unterstützen.

Wenn es des Herrn Wille ist, gedenke ich in der nächsten Woche eine Missionsreise nach Mukden und Hsintsin anzutreten. In diesen Städten befinden sich selbständige Gruppen von unseren Glaubensgeschwistern. Bei der Gelegenheit will ich alle Kranken in den Hospitälern besuchen und in der deutschen Kolonie die Heilige Schrift und geistliche Literatur verteilen.

Abfall, Erkaltung und Verstockung der Herzen machen sich auch hier sehr bemerkbar, und wir bitten Sie darum: beten Sie für uns und unsere Arbeit, damit sie in der Kraft des Heiligen Geistes und unter Seiner Leitung geschehe; wir sind nur seine geringen Knechte.

Mit herzlichem, brüderlichem Gruß von mir und meiner Frau verbleibe ich Ihr im Dienste des Herrn verbundener

J. Ossipoff.

In der Januar-Nummer von „Dein Reich komme“, S. 9—11, brachten wir einen Bericht eines Missionars aus dem Bunde der Evangeliums-Christen. Damals arbeitete der Bruder noch in Charbin, Manchu-Kuo. Inzwischen ist er mit seiner Familie nach Tientsin, China, übersiedelt, wo er unter den Russen arbeiten möchte. Von Tientsin aus soll die Arbeit

dann weitergehen nach der Losung: „Von Mensch zu Mensch, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt...“  
Einige Auszüge aus den Briefen dieser Predigerfamilie sollen uns zeigen, wie die Arbeit in Tientsin angefangen hat und wie der Herr sich zu derselben bekennt.

Friede sei mit Ihnen!

.... Wir befinden uns jetzt in Tientsin, weitab von Charbin. Wir wollen uns ein billiges Zimmer suchen, wo wir uns versammeln können, um das Wort Gottes zu lesen. Gestern hatten wir eine Versammlung in unserm Zimmer. Außer unseren Freunden waren auch einige Fremde erschienen. Wir sangen, beteten und hörten Gottes Wort. Die Leute versprachen, wiederzukommen.

Wir beabsichtigen, vorläufig die frohe Botschaft in den Häusern hin und her zu verkündigen; das bringt eher zum Ziel, weil wir einstweilen kein Geld haben, um einen Raum zu mieten. Aber wir beten und glauben, daß der Herr uns in Seinem Werk helfen wird.

Es gibt hier viele Russen; sie sind aber sehr arm und meist arbeitslos. Es tut weh, sehen zu müssen, daß diese Menschen, die ihre Heimat verloren haben, so tief heruntergekommen sind. Beten Sie für das Werk hier in Tientsin! Wir glauben, daß der Herr, der uns hierher geschickt hat, nun auch alles zum Besten kehren wird zum Heile vieler Sünder.

Ich verbleibe in der Liebe zu Ihnen

Schw. Rodkin.

Geliebte Brüder im Herrn!

Ich sende Ihnen aus der Stadt Tientsin einen herzlichen Brudergruß und wünsche Ihnen vom Herrn einen reichen Segen für Ihre Arbeit im Weinberge des Herrn!

Unsere Überfahrt von Charbin nach hier ist gut verlaufen. In Tientsin erwarteten uns unsere Freunde und geleiteten uns in die für meine Familie bestimmte Wohnung.

Tientsin ist viermal so groß wie Charbin. Mehr als 10 000 Russen wohnen darin, und die Zahl wird immer größer. Die Europäer wohnen auf ihren Konzessionen.

Es befinden sich hier viele europäische und amerikanische Missionare, welche unter den Chinesen arbeiten. Unter den Russen arbeitet bisher nur eine baptistische Mission; die Arbeit leitet Missionar A. A. Lindsted. Er predigt nicht selbst, da er die russische Sprache nur schwach beherrscht, hat aber einen russischen Bruder namens Botlow, der ihm darin hilft. Diese Arbeit wurde anfangs 1933 begonnen. Heute ist die Gemeinde registriert und besteht aus 12 Mitgliedern. Ich hatte Gelegenheit, sie zu besuchen und mit ihr bekannt zu werden.

Ich freue mich, daß Sie so herzlich für uns sorgen und danke Ihnen für alle Liebe, die Sie uns in geistlicher und materieller Hinsicht bisher erwiesen haben und noch erweisen. Die letzte Geldsendung von 60.— Mark erhielten wir am Tage vor unserer Abreise aus Charbin, und sie hat uns auf der Reise gute Dienste getan!

In allen chinesischen Städten befinden sich viele Russen. Befehrungen können unter diesen nur dann stattfinden, wenn die Reichsgottesarbeiter einen dem Willen Christi entsprechenden Lebenswandel führen (Matth. 10). Es gibt hier so viel Arbeit auf diesem Gebiet, aber es fehlt an würdigen und tüchtigen Arbeitern.

Ein alleinstehender Prediger braucht etwa 25 amerik. Dollar monatlich, um leben zu können, ein verheirateter mehr. Dieses bezieht sich auf russische Prediger. Die europäischen und amerikanischen erhalten 150 und noch mehr. . . .

Mein Herz ist ganz erfüllt von dem heißen Wunsch, nach dem Maß meiner Kräfte im Weinberge des Herrn zu arbeiten: für den Herrn, für die Sünder, für die Kirche Christi, für mein Volk und auch für alle andern Völker.

Um Reichsgottesarbeiter für die Zukunft auszurüsten zu können, braucht man Geld! — Hier muß ich bemerken: die Orthodoxe Kirche hat Geld; die Russen haben auch das Institut des hl. Wladimir eröffnet, aber für die theologische Fakultät fanden sich keine Studenten. Selbst ein Aufruf des Bischofs Dimitri an die Jugend war vergebens. Die ganze Jugend ist vom Marfotismus angesteckt und ist doppelt krank. Zwei heimliche Feinde üben einen verderblichen Einfluß auf die russische Jugend aus, um auf diese Weise die russische Emigration zu vernichten.

Der Mangel an guten Arbeitern bei den Protestanten sowie auch bei den Orthodoxen macht sich sehr bemerkbar.

Einst hörte ich, wie die Frau eines baptistischen Predigers zu ihrem Sohne sagte: „Nein, mein Sohn Erick, du wirst nicht wie dein Vater Prediger werden; dein Vater kann uns nicht die nötigen Mittel zum Leben geben, und wir leiden immer Not, obwohl die Gläubigen viel von deinem Vater verlangen.“

Deshalb wollen die Menschen keine Prediger werden, ihnen fehlt der Glaube eines Glia an Gottes Fürsorge.

Diese menschliche Ansicht ist ganz falsch, denn Gott versorgt alle, welche Er erwählt.

Tientsin muß das Zentrum für die Arbeit unter den Russen in den chinesischen Städten werden. Die Arbeit soll nach dem Vorbild der Evangeliums-Christen in Rußland geschehen. Unsere Losung ist: „Von Mensch zu Mensch, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt“.

So haben wir seinerzeit im Fernöstlichen Bezirk des M-russischen Bundes der Evangeliums-Christen gearbeitet, und wir hatten im Werke des Herrn Erfolg. Jedes Mitglied der Gemeinde hielt sich verpflichtet, zu arbeiten und nicht arbeitslos zu sein, denn die Arbeitslosigkeit ist die Wurzel alles Übels.

Tientsin, März 1937.

Tientsin, März 1937.

Ich bin tief davon überzeugt, lieber Bruder, daß Sie und die andern Brüder aus „Licht im Osten“ mich um der Liebe Christi willen geistlich und materiell unterstützen werden, wie Sie es bei den andern Reichsgottesarbeitern auch getan haben.

Meine Arbeit geschah stets nach den Grundsätzen des Friedens gegenüber allen andern christlichen Konfessionen. So soll es auch in Zukunft sein. Nicht fremde Arbeit ausnutzen, auch nicht aus anderen Gemeinden werben, sondern dort arbeiten, wo bisher keine Arbeit getan worden ist.

Ihr geringer und Sie liebender Bruder und Mitarbeiter  
M. Rodkin.

(Fortsetzung folgt.)

### Auch in dieser Wohltat reich!

Das war des Apostels Sorge, daß die korinthische Gemeinde, deren mancherlei Reichtum an geistlichen Gütern er preist, „auch in dieser Wohltat“, in dem gerade jetzt wichtigen Liebeswerk für die jerusalemische Gemeinde, reich sei (2. Kor. 8, 7). Wenn wir auf die Not in Rußland und auf die große evangelistische Aufgabe unseres Missionsbundes vom Baltikum bis zum Stillen Ozean sehen, darf es daher auch unser Anliegen sein: möchte die Gemeinde, die ja in unsern Tagen in so vielen Liebeswerken reich sein darf, doch auch in dieser uns besonders aufgetragenen Wohltat reich werden!

Und Gott schenkt dies immer wieder! Das ist unsere große Freude und bewegt uns zu tiefem Dank. „Auch in dieser Wohltat reich!“ Das zieht durch unseren Sinn besonders, wenn wir unsere Postcheckabschnitte bearbeiten. Ein Postcheck ist eine so nüchterne Sache, und doch — wieviel brüderliche Liebe wird uns an unserm Postcheckkonto offenbar! Darum gehört das Ordnen unserer Postcheckabschnitte zu unsern liebsten Aufgaben. Heute möchten wir unsere Leser einmal wieder mit da hineinschauen lassen und ihnen dadurch etwas von der Freude mitteilen, die wir durch die tragende und helfende Liebe unserer Freunde empfangen. Natürlich können wir nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus den letzten Monaten hier anführen.

H. R. in G.: Mit einem herzlichen Segenswunsch für Ihre wertvolle Arbeit an unseren Geschwistern, grüße ich Sie mit Ps. 32, 8: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“

J. W. J. in B.: Hebräer 13, 3: „Gedenket der Gebundenen als die Mitgebundenen und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet.“

M. D. in B.: Mit dem Spruch, „dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen“, grüße ich vielmals.

D. R. in G.: Gabe für hungernde Glaubensbrüder in Rußland. Es ist mir eine Freude, Ihnen umstehende Summe schicken zu dürfen. Es sind 1/2% Abzüge von unseren Gehältern und Geburtstags- und Ertragabe. Gott wolle die kleine Gabe auch an unseren Glaubensbrüdern segnen!

W. S. in R.: Möchte freundlich bitten, die Gabe dem Waisenvater in Charbin zu übermitteln.

W. G. in D.: Für Arbeit im Inlande.

Frau J. S. in R.: Für „wo am nötigsten“. Herzliche Grüße!

H. B. in B.: Ein Scherflein von meiner Rente. Wünsche dem Werk Gottes reichen Segen.

L. G. in B.: Von beifolgender Gabe sind 5,— RM mein Jahresbeitrag für „Dein Reich komme“. Die eine Mark schenkt eine alte 87jährige Mitschwester als kleine Hilfe zur Vinderung der Not der armen Schwerleidenden. Unser reicher Gott und Vater lege Seinen Segen darauf. Mit herzlichem Pfingstgruß.

M. R. in D.: Ein kleines Scherflein für „Dein Reich komme“. Ich danke vielmals für die pünktliche Zusendung. Das Heftchen hat uns viel Segen gebracht. Es geht von Hand zu Hand. Gottes Segen sei weiterhin mit Ihnen allen.

Diak. A. M. in G.: Beitrag für das Blatt „Dein Reich komme“. Es ist mir lieb geworden und freue ich mich jedesmal, wenn es kommt.

J. Sch. in D.: Ihre schlichten Monatshefte sind eine Quelle der Hoffnung und des Trostes.

W. Sch. in B.: Solange die Not nicht aufhört, darf unsere Liebe nicht erkalten.

Unser Dank gilt dem Herrn, der immer wieder Herzen zum Mittragen des großen russischen Leides und zum Mithelfen an der wichtigen Aufgabe der Evangelisation des Ostens freudig und willig macht, so daß viele zu ihrem Reichtum an himmlischen Gütern in Christus noch dies hinzufügen, daß sie „auch in dieser Wohltat reich“ werden!  
J. M.

### Pietismus, eine Schicksalsfrage an die Kirche heute.

Zu dem Buch von Pastor Fritz Mund<sup>1)</sup>.

Diese biblisch, kirchengeschichtlich und theologisch gründliche und dabei sachliche und mit innerer Wärme und Liebe geschriebene Studie verdient in „Dein Reich komme“, dem Organ des Missionsbundes „Licht im Osten“, eine

<sup>1)</sup> Fritz M u n d, Pietismus, eine Schicksalsfrage an die Kirche heute. (Spener-Verlag u. Druckerei G.m.b.H., Marburg/Lahn.) 135 S. Kart. 2,— RM.

besondere Würdigung und nachdrückliche Empfehlung. Denn daß der Pietismus eine Schicksalsfrage für die Kirche ist, davon ist die Geschichte der Evangelischen Bewegung in Rußland ein überzeugender Beweis. Flossen doch die Quellen des Stundismus, der Erweckungsbewegung unter dem russischen und ukrainischen Volke, direkt aus den Gebets- und Bibelstunden der pietistischen Gemeinschaften in den deutschen Kolonien des Südens Rußlands.

Hier, wo der Pastor in Folge des gewaltigen Umfangs seines Kirchspiels nur selten seine Gemeinden besuchen konnte, herrschte trotzdem blühendes Glaubens- und Gemeinschaftsleben dank dem geistlichen Erbe, das man aus der schwäbischen Heimat einmal mitgebracht, und das treue Zeugen des Evangeliums, wie der reformierte Pastor Bonekampfer und der lutherische Pfarrer Büßt im Verein mit zahlreichen treuen Stundenhaltern bis in die letzte Zeit lebendig erhalten hatten. Ebenso war es in den deutsch-mennonitischen Gemeinden. Aus diesen Lebenskräften heraus hat sich dann im Laufe der letzten Jahrzehnte des 19. und 20. Jahrhunderts die Evangelische Bewegung in Rußland entwickelt und noch während der Revolution solch eine gewaltige Ausdehnung erfahren.

Als dann in der bolschewistischen Revolution die große Schicksalsstunde für die Kirche in Rußland kam, als Gott im Feuer des Atheismus prüfte (1. Kor. 3), was der Mensch auf dem einen Grund der Kirche, der da ist Jesus Christus, aufgebaut hatte — da verbrannte alles. — Nur das, was aus den Quellen der göttlichen Offenbarung geflossen war, ist geblieben.

Kein anderer als der vor einigen Jahren als Zeuge Christi verstorbene letzte Bischof der deutsch-lutherischen Kirche Rußlands, D. Meyer, hat in seinem leider viel zu wenig beachteten Buche „Nach Sibirien“ hierüber Kunde gegeben. Als er 1925 seine Kirchensprengel im unermesslichen Länderozean Sibirien besuchte, um zu sehen, was von der deutschen evangelischen Kirche nach den furchtbaren Stürmen der ersten Revolutionsjahre noch geblieben war, fand er ein trostloses Trümmerfeld. „Wenn das religiös-sittliche Leben in den sibirischen Gemeinden nicht ganz erloschen ist“, so hat es dies neben anderem „der Gemeinschaftsbewegung zu danken“. Dies Bekenntnis D. Meyers ist um so wertvoller, als er trotz allem in einer „Pastorenkirche“ das Wesen und Heil der Kirche erblickte.

Genau so ist es der russischen Erweckungsbewegung ergangen. Sie, die wie kaum eine Kirche, die Grundsätze des Pietismus — ohne den Namen zu haben, denn hier kommt es nicht auf das Wort, sondern auf das Wesen der Sache an — im persönlichen und Gemeindeleben durchgeführt hat, sie hat die Feuerprobe wohl am besten bestanden. Denn eine auf dem Boden persönlicher Heilsgewißheit und persönlichen Heilsbekenntnisses aufgebaute Gemeinde werden nach dem Worte des Herrn an Petrus, selbst „die Pforten der Hölle nicht überwinden“.

Das ist das gewaltige Zeugnis der Kirche unter dem Kreuze Rußlands auch für uns in Deutschland. Ohne diese im Pietismus wieder auf den Leuchter gestellten urevangelischen, echt reformatorischen, von Luther und Kalvin ausdrücklich bejahten Wahrheiten, werden auch wir in deutschen Landen keine Ekklēsia bekommen, die nicht nur die Stürme der Zeit bestehen, sondern unserm Volke die für seinen Neuaufbau unerläßlichen Lebenskräfte des Evangeliums wird vermitteln können.

Was es um dieses Wesen des Pietismus aber ist, das kann jedem in selten klarer und lebendiger Weise Br. Mundts treffliches Büchlein sagen.

W. L. Jack.

## Die Kirchen, die Gruppenbewegung und die Kirche Jesu Christi.

Zu der Broschüre von Prof. Emil Brunner<sup>1)</sup>.

Die Einschätzung der Gruppenbewegung wird zunächst von manchen Faktoren abhängig bleiben und daher weniger einheitlich sein. Wer sie in Brunner und in verwandten, geistlich gerichteten und theologisch nüchternen Kreisen kennen gelernt, muß innerlich positiv zu dem Dienste stehen, den sie in ihrer Hingabe des Glaubens und in ihrer Liebe zum Kommen des Reiches Gottes tut. Daß sich in der Bewegung heilige Energie, weite Schau, subjektiver Ernst, neuer Zeugenmut offenbart, wird kaum jemand leugnen können. Von dieser positiven Seite aus habe ich sie bisher kennengelernt. Entsprechend war bisher auch mein Ja zu ihr stärker als mein Nein.

Anderer dagegen haben auch Kreise und Personen der Bewegung kennengelernt, durch die in ihnen stärkste Bedenken und innerliche Ablehnung geweckt wurden. Die Begründung, die sie ihrer Ablehnung geben, ist oft schwerer heilsgeschichtlicher oder theologischer Natur. Kirchengeschichtlich gesehen darf jedoch eine so junge Bewegung nicht allein nach Einzelerfahrungen beurteilt werden. Auch jene Bewegungen, die sich allmählich als ein sehr wesentlicher Beitrag für das Kommen des Reiches Gottes erwiesen, sind in ihren Anfängen sehr oft ganz oder teilweise abgelehnt worden.

Das letzte Wort über die Gruppenfrage wird mithin erst im Laufe der Zeit von Gott gesprochen werden. Denn die gegenwärtige Beurteilung ist bei manchem abhängig von seiner theologischen Einstellung. Wer dem inneren Leben, von Gott durch sein Wort, durch den Heiligen Geist oder durch das Zeugnis eines Menschen bewirkt, überhaupt fremd und fragend gegenübersteht, wird wenig geistliche Verwandtschaft mit der Gruppenbewegung finden. Dem wird in der Bewegung alles viel zu subjektiv, viel zu persönlich, viel zu undogmatisch sein. Oder die Zeugnisse werden ihm andererseits zu weltweit, zu wenig theologisch oder kirchlich-konfessionell gebunden sein. Auch jene Kreise, die alles geistliche Leben nur mehr in einem genau geregelten, äußerlichen Gottesdienst sehen, wird das freie Zusammenkommen der Gruppen, die fast formenlose Art ihrer großen Tagungen fremd erscheinen. Die Gerüche, als ob auf solchen Tagungen oft ein ganz unzulässiges öffentliches Sündenbekenntnis üblich wäre, habe ich bisher nicht bestätigt gefunden. Mein Eindruck von der Tagung, der ich gelegentlich in Zürich beiwohnte, war vielmehr, daß die Kraft der Bewegung in ihrem freimütigen Zeugnis und in der stillen Seelsorge von Person zu Person liegt. Sätze, die man bei den einzelnen Rednern eventuell als Bekenntnis hätte bewerten können, waren ihrem Wesen nach mehr ein Zeugnis als etwa ein Sündenbekenntnis.

Die schwerste Gefahr der Gruppenbewegung liegt jedenfalls wohl auf dem Gebiete der Geistesleitung. Sie hat neu entdeckt und magt neu zu bezeugen, welche weittragenden Bedeutung es hat, wenn der Mensch sein Leben unter göttliche Führung stellt. Das kann aber nur geschehen, wenn der Mensch innerlich horchend Gott gegenübersteht. Ein dem Geiste Gottes gegenüber geöffnetes Innenleben bedarf aber höchster Zucht des Geistes. Fehlt dieselbe, so wird dieses geöffnete Innenleben ein Einfalltor auch für alle möglichen falschen Geister. Sie stellen sich alsbald zwischen Christus und den Menschen, zwischen die göttliche

<sup>1)</sup> Emil Brunner, Die Kirchen, die Gruppenbewegung und die Kirche Jesu Christi. Furche-Verlag, Berlin. (1936). 53 S. 8°. Kart. 1,20 M.

Offenbarung und den Menschen. Manches in der Bewegung spricht dafür, daß führende Persönlichkeiten diese Gefahr erkannt haben und sie zu überwinden suchen. Das wird von allen dankbar begrüßt werden, die sich darnach sehnen, daß auch durch den Dienst der Gruppenbewegung neues Leben die Kirchen und Völker durchfluten möge.

Daß uns Persönlichkeiten wie Brunner etwas zu sagen haben, das zeigt uns auch die unten genannte Schrift. Wie viele gibt es, die sich noch immer über den Ernst und die kritische Lage des kirchlichen Lebens hinwegtäuschen lassen. Sie sollten besonders auf die Schrift aufmerksam gemacht werden, damit man lese, welch ein Licht Brunner auf so manche Frage des kirchlichen und geistlichen Lebens fallen läßt. Wir glauben, daß die Schrift einen sehr wertvollen Dienst zu tun vermag.

Jakob Procter.

## Bücherbesprechungen.

Blumhardt, Christoph:

Jesus ist Sieger!

Predigten und Andachten 1880—1888. Herausgegeben von R. Lejeune. 480 Seiten. Geheftet 5,40 RM, Leinen 6,80 RM. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich/Leipzig.

Der Titel ist heute im Munde mancher fast zu einem abgegriffenen Wort geworden; damit ist dann auch die innere Wucht und die äußere Wirkung verlorengegangen. Welch eine Macht und welch ein Zeugnis des Glaubens lag aber in dem Titel, als er zum ersten Male von Blumhardt Vater in Augenblicken schwerster Kämpfe ausgesprochen wurde. Damals war er das Echo, das seine jagende Seele aus der oberen Welt vernommen hatte. Von diesem Christus-sieg reden auch die Predigten und Andachten, die im Bande zu einem lebendigen Zeugnis für die Gemeinde von heute gesammelt sind. Schlicht in der Ausführung, klar in der Sprache, christozentriert im Inhalt — das macht ihren Wert aus. Daß Blumhardt nicht redet, um geredet zu haben, sondern im Auftrage Gottes spricht, wird jeder bald merken, der mit dem Verständnis des Glaubens die geistlichen Werte zu heben sucht, die im Buche liegen. J. Kr.

W. A. Visser 't Hooft und J. H. Oldham:

Die Kirche und ihr Dienst an der Welt.

Kirche und Welt. Studien und Dokumente, herausgegeben von der Forschungsabteilung des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum. Dritter Band. Suche-Verlag Berlin 1937. 244 S. Kaschiert 4,80 RM, in Leinen gebunden 5,80 RM.

Im Vorblick auf die sieben zu Ende gegangene große Weltkirchenkonferenz zu Oxford geschrieben, enthält das vorliegende Buch weit mehr als nur eine Behandlung seines engeren Themas. Die Verfasser, beide lange Jahre schon in weltumfassender christlicher Arbeit stehend, entsalten hier vielmehr an entscheidenden Punkten den ganzen Reichtum und die ganze Problematik der ökumenischen Bewegung. Der Holländer Dr. Visser 't Hooft, Generalsekretär des Christlichen Studentenweltbundes, in Deutschland wohlbekannt durch seine Teilnahme an verschiedenen Evangelischen Wochen, gibt in klassischer Klarheit und Knappheit einen Überblick über

die verschiedenen Kirchen, ihren Kirchenbegriff und ihre mannigfaltige geschichtliche Entwicklung, um schließlich ihre Zusammenfassung in der Ökumene auf ihre letzte Begründung hin zu prüfen. Im Blick auf die Oxford-Konferenz spricht er das Problem zu der gewichtigen Frage zu: darf Oxford den Anspruch erheben, im Namen der Kirche Jesu Christi schließlich zu sprechen? Dr. 't Hooft gibt darauf die paradoxe Antwort, daß es sowohl unmöglich sei, diejenige Antwort positiv zu erheben, als auch ihn zu verneinen; die Konferenz müsse einfach bereit sein, „sich als die Kirche Gottes gebrauchten zu lassen, wenn Gott sich ihrer so bedienen will“. Damit ist das Tiefste über das Wesen der ökumenischen Bewegung als eines Ganzen, ja jeder organisierten Kirche überhaupt gesagt. Höchst bemerkenswert sind auch die aufs äußerste abgewogenen Ausführungen Dr. Oldhams vom Internationalen Missionsrat über den „Dienst der Kirche an der Welt“. Oldham hebt besonders hervor, daß die Kirche als organische und — scheuen wir das Wort nicht! — organisierte Gemeinschaft einen Auftrag an die säkularen Gemeinschaften, Staat, Volk, Wirtschaft, Gesellschaft hat. Für dessen Ausrichtung fordert der Verfasser Mut und Entschlußfreudigkeit: „Lieber Gott auf unvollkommene Weise dienen, als sich aus dem Staub und der Hitze des Kampfes zurückziehen.“ Bis in die Einzelheiten der ökumenischen Praxis hinein verfolgt er diesen Grundgedanken. Das Buch ist eine hervorragende Gabe des Suche-Verlages an die deutsche evangelische Christenheit in diesen ökumenischen Monaten. J. M.

A. S. Steinberg:

Die Idee der Freiheit.

Ein Dostojewski-Buch. Vita Nova-Verlag, Luzern 1936. 159 S. Kart. 3.— RM, 5.— Fr.; in Leinen 3,60 RM, 6.— Fr.

Dies ist ein Buch, wie man es sich zur Einführung in die Philosophie des großen Russen nicht besser wünschen kann. An dem Zentralproblem der Freiheit entfaltet der Verfasser Dostojewskis „realistischen, konkreten Idealismus“, der in der Überzeugung von einem transzendenten Reich der Ideen — für Dostojewski gleichbedeutend mit dem Glauben an das Reich Gottes — wurzelt. In unübertreff-

licher Weise macht Steinberg die Fälle der Gestalten aus Dostojewskis Romanen lebendig und weist an ihnen, den „tätigen Monaden“, in die sich die Gedankenbilder des Dichters verwandelt haben, die tragenden Ideen ihres Schöpfers nach. Ein außerordentlicher Reichtum tiefer Erkenntnisse wird uns an diesen Karamasow, Kirilow, Smirgailow, Smerdjakow, Raskolnikow und wie sie alle heißen, deutlich. Besonders eindrucksvoll wird Dostojewskis Drostoff gegen den Positivismus und den subjektiven Idealismus herausgearbeitet, die ja nicht nur die zu seiner Zeit herrschenden Weltanschauungen des Westens, sondern vielmehr Grundhaltungen des gottgelösten Menschen überhaupt sind. Hier tritt Dostojewski als der Prophet der russischen Sendung an den Westen, an die Welt auf, vor deren Erfüllung wir noch stehen. Die letzte Kritik, die am Idealismus, auch in seiner konkreten, realistischen Form, vom biblischen Offenbarungsglauben her geübt werden muß, kennt freilich dieses Buch nicht, wie sie ja auch Dostojewski nicht aufgegangen ist. J. M.

Kalweit, D. Dr. Paul:

Der Philipperebrief.

Band 11 der Reihe „Bibelhilfe für die Gemeinde“. Gustav Schloemanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) Leipzig, 68 Seiten. Kart. 1,40 RM, Ganzleinen 2,20 RM.

Der Philipperebrief hat immer besonders stark mit seiner innerlichen Wärme, mit seinem klaren Ziel, mit seinem lebendigen Christuszeugnis zur Gemeinde gesprochen. Sich in den Geist des Apostels Paulus einfühlend, hat Kalweit als Schrifttheologe und Seelsorger den Inhalt des so persönlich gehaltenen Briefes der Gemeinde gedeutet. Auch jene Gemeindeglieder, deren Wissen nicht über eine Allgemeinbildung hinausgeht, die aber ein inneres Verständnis für die Sprache der Bibel besitzen, werden neue Anregung, Vertiefung und Ermutigung ihres Glaubenslebens aus Kalweits Auslegung gewinnen. J. Kr.

Herzberg, Prof. D. Hans Wilhelm:

Der Erste Jesaja.

Gustav Schloemanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) Leipzig. Aus der Reihe „Bibelhilfe für die Gemeinde“. 139 Seiten. Kart. 2,90 RM, Ganzleinen 3,80 RM.

Die „Bibelhilfe für die Gemeinde“ von Dr. E. Stange-Kassel unter Mitwirkung mancher führender Persönlichkeiten des Kirchenlebens herausgegeben, ist von der christlichen Presse sehr warm begrüßt worden. Die Übersetzung und Auslegung eines jeden biblischen Buches, das bisher erscheinen konnte, ist wissenschaftlich fundiert, aber in der Sprache und Form so gehalten, daß sie dem Verständnis der in der Schrift forschenden Gemeinde möglichst nahe zu kommen suchen. Eine Hilfe zum Verständnis der Bibel wollen die gebotenen Auslegungen sein. Indem Herzberg den Text des ersten Jesajabuches in verschiedenem Druck gebracht hat, legt er zu gleicher Zeit der Gemeinde nahe, mit wievielen Fragen heute ein wissenschaftlich arbeitender Übersetzer zu ringen hat. Aus solch einer Arbeit lernt die Gemeinde bewußter als bisher erkennen, daß wir das Wort Gottes nur in seiner Knechtsgestalt besitzen.

Daß dadurch das prophetische Wort in seiner inneren Kraft und in seiner überzeitlichen Haltung nichts zu verlieren braucht, hat Herzberg in seiner Auslegung gezeigt. Knapp in der Form, stark im Ausdruck, übersichtlich in der Zusammenfassung hat er den großen Stoff, den die ersten 39 Kapitel des Jesajabuches enthalten, der Gemeinde nahegebracht. Wie verständlich wird so vieles im Leben und Wort dieses großen Propheten gerade in unserer völkisch bewegten und politisch gespannten Zeit. Erbauungsliteratur in Traktatform sind die bisher erschienenen Hefte der „Bibelhilfe“ zwar nicht. Das war auch nicht ihre Aufgabe. Auch Herzbergs Auslegung erfordert innere Sammlung, Zeit zum Lesen, Stille vor Gott, um herauszuhören, was Gott auch uns durch den älteren Jesaja zu sagen hat. J. Kr.

Burkhardt, P. Paul:

Der Galaterbrief.

In der Schriftenreihe: „Bibelhilfe für die Gemeinde.“ Gustav Schloemanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) Leipzig. 128 S. 8°. Kart. 2,40 RM, Ganzleinen 3,20 RM.

Wer wie der Verfasser in der heiligen Schrift als dem Wort der göttlichen Offenbarung lebt, wer hier den Inhalt für seine Verkündigung, die Waffen für seine Kämpfe, die Schau für seine Erwartungen fand, weiß sich begnadet, einer ringenden Gemeinde den Unterschied zwischen Gesetz und Gnade zu deuten. Der schriftkundige Lehrer und erfahrene Pädagoge an der Evangelienhochschule des Johannanns in W.-Barmen hat nicht nur in vorbildlicher und fruchtbringender Weise die Ausführungen des Apostels Paulus im Galaterbrief erregert, er läßt Paulus unmittelbar auch zur Gemeinde der Gegenwart reden. Im Lichte der Gefahren der Vergangenheit wird sichtbar, wie zu allen Zeiten die Verjudung nahehat, aus dem Evangelium Jesu Christi wieder ein Gesetz für Gemeinden und Völker zu machen. Damit verliert aber das Evangelium seine frohe Botschaft und die Kraft der Erlösung, die es von Christus her bringen will. Damit auch unsere Zeit wieder mehr den Weg aus der Gesetzlichkeit zum Evangelium zurückfindet, dem will der Verfasser mit seinen feinen Auslegungen dienen. J. Kr.

Knappe, Dr. Wilhelm:

Die Briefe an Timotheus und Titus.

Band 13 der Neuteft. Reihe „Bibelhilfe für die Gemeinde.“ Gustav Schloemanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) Leipzig. 144 Seiten. 8°. Kart. 2,70 RM, Ganzleinen 3,60 RM.

Die Hirtenbriefe des Apostels Paulus sind in ihrem Inhalt seelsorgerlichen Charakters. Paulus als Seelsorger schreibt an Hirten, denen von Christus die Glieder seiner Gemeinde zur Pflege, Auserbauung und Weiterführung anvertraut sind. Knappe hat sich nun nicht als ein Unkundiger in die Gedankengänge des Apostels eingefügt. Er spricht auch nicht als ein Absichtskühner zur Kirche unserer Tage. Der Verfasser steht mitten im Ringen und Dienen, im Hoffen und Warten der Kirche und hat daher auf Grund der Ausführungen des Paulus in seinen Hirtenbriefen Entschuldigendes und Glaubensstärkendes auch uns zu sagen. J. Kr.

Unsere Versandbuchhandlung hat ein eigenes Postcheckkonto erhalten:  
Magdeburg Nr. 15871, Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode.

„Dein Reich komme“ wird den Freunden des Missionsbundes „Licht im Osten“ ohne Rechnung zugesandt. Als freiwilligen Jahresbeitrag für die Unkosten des Blattes erbittet der Missionsbund einen Betrag von 2,40 RM oder die entsprechende Summe in der Landeswährung des Empfängers.

## Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. Harz, Am großen Bleek 36

Herrliche Berglage. Waldnähe. Behagliche Inneneinrichtung. Liegehalle. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis 3,50 bis 5 RM. Bedienungszuschlag 10%. Illustrierter Prospekt kostenlos.

Neu eingerichtet: Zentralheizung u. fließendes Wasser.

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode (am Harz)

## Alpines Wandern

Sonnen-Steigeleure

1150 Meter ü. d. M.

Behagliches Standquartier  
mit und ohne Verpflegung

## Harzer Hütte

Bereinst. v. „S. i. O.“

## Siebsweg

Borarlberg. Haus Nr. 5.

Frl. Maria Kroefer

Es ist in den 37 Jahren viel Segen durch Bibelwochen in Teichwolframsdorf ins Land gegangen, deshalb lade ich alle herzlich ein, an der

## Bibelwoche vom 15. bis 22. August 1937

die Herr Professor Käberle-Basel halten wird, teilzunehmen.

### Gesamthema: „Der Heiland der Welt“

1. „Die Sendung Jesu“. Luf. 4, 16—21.
2. „Christus und die Dämonen“. Luf. 4, 31—37.
3. „Wie lernen wir recht beten?“ Luf. 11, 1—13.
4. „Gottes Gnade und unsere Verantwortung“. Luf. 14, 16—24.
5. „Christus und seine Diener“. Luf. 19, 11—26.
6. „Die Herrlichkeit des gekreuzigten Heilandes“. Luf. 23, 33—46.
7. „Der auferstandene Herr“. Luf. 24, 1—35.

Preise zwischen 3,— und 4,— RM. Rechtzeitige Anmeldung erbittet das

Erholungsheim Teichwolframsdorf (Thür.)

Hausvater Gg. Heß.

## Gerhard Gaft Im Schatten des Todes

### Erlebnisbericht aus Sowjetrußland

195 Seiten. Kartoniert 2 RM. Leinen 3 RM.

Aus Urteilen über das Buch; „Eines der erschütterndsten Dokumente über die letzten Jahre des Bolschewismus, das jeder deutsche Mensch gelesen haben sollte, denn nur so können wir erkennen, welche Gefahr immer noch im Osten lauert.“ (E. E. Dwinger.) — — — „Man kommt von dem Buch nicht los, bis man es zu Ende gelesen hat. Es zeigt uns in Deutschland klar und eindeutig, wohin es geht in einem Lande, wo man ohne Gott fertig werden will.“ (K. Papke.) — — — „Was dieser Schrift die besondere Note verleiht, ist das Erleben am eigenen Leib. Das Konzentrationslager in Archangelsk ist eine Hölle. Man zittert mit Fast, als er seinen Fluchtplan ausbrütet, fühlt mit ihm in seinem Versteck und freut sich mit ihm, als er auf deutschem Boden landet, der ihm eine neue Heimat bietet. Das Buch ist sehr fesselnd geschrieben. Ein Volksbuch im besten Sinn des Worts.“ (Der Wahrheitszeuge.)

**Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz**